

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 24 (1898)

Heft: 41

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Dürsteler Schreier
Und ziehe nun fröhlich zur Jagd;
Ob's schon ich auch wenig treffe,
Verbleib' ich doch unverzagt.

Es ist halt die süße Gewohnheit
Regierend in unserem Haus;
Wenn auch der Boden ganz schneefrei,
Man nimmt doch den Schlitten heraus.

So jagen und schlitten wir alle
Mit hohem, patriotischem Schwung,
Und spielen uns auf als „Etwas“,
In höchster Begeisterung.



Wenn — dann — denn —!

„Das Jahrhundert hat Euch keinen Bismarck gegeben!“ hat man uns Schweizer manchmal gesagt.

Hm — aber, wenn es uns auch einen gegeben hätte . . . ja, sogar auch einen Busch — dann hätten immer noch die Dritten im Bunde gefehlt — unser Bismarck hätte nicht das zu sagen brauchen, was dann der Busch hätte enthüllen müssen, denn — wir haben nur allerhöchste Berge — und die sind, was sie scheinen . . .

Da die Graphologen

nun auftragsgemäß daran gehen, aus der Schrift Lucheni's dessen Charakter zu studieren, so geben wir dem umseiten den gleichen Auftrag, und er gab uns umgehend folgenden zuverlässigen Bericht:

Die Schattenstrich Lucheni's Handschrift beweisen mir ganz deutlich, daß er ein frommer Italiener ist und durchaus harmlos, wenn man seine vaterländisch angeborenen Messerinstinkte nicht stört. Aus den sogenannten Haarstrichen erkennt man, daß er in Bezug auf Charakterbefestigung auf's Haar den größten Größen Italiens gleich. Sieht man seine energischen großen „S“, „H“ und „G“, dann ist kein Zweifel, der rührend unerzogene Mensch wurde in der Schweiz, d. h. Helvetien, speziell in Genf verführt, auf welche Buchstabenbevölkerung die ganze Verantwortlichkeit seiner Scheufalität fallen muß, was Italien selbst sowohl vor, als rücksichtsvoll anerkennt. Sämtliche Buchstaben sind unten spitzig und oben klobig, was auf seine Berufstätigkeit helles Licht wirft. Sein kraftvolles „A“ bezeugt seine vollendete Anarchisterei. Seinem bescheidenen Wunsche, einer klopfsamen Zukunft entgegen zu gehen, sollte freilich entsprochen werden; aber es ist auch ein schöner Gedanke, den vollendeten Italiener in nachbarlicher Dankbarkeit zeitlebens zu füttern und wie ein Museumstück unter Aufsicht auszustellen, wobei die schönste Gelegenheit zu einer prächtigen Numie geboten wäre. Der letzte Buchstabe heißt auch bei ihm wie bei übrigen gemeinen Weltbürgern „Z“, und wie er dieses Z so unverfrönt hinwerfen kann, steht jeder Untersuchungsrichter, daß er Zigaretten bedürftig ist. Ihm solche zu verweigern, hatte jedenfalls keinen Sinn.“

Gerechter Dank.

Weil wir die meisten Lumpen schicken,
Die sich mit scharfen Dolchen spicken,
Und die sich dann als Anarchisten
In der verhaschten Schweiz einnisten;
Und weil wir bleiben stets die Alten,
Und brüllen laut „Den Schelm zu halten“,
Und unterdessen selber stehlen,
So wird es doch gewiß nicht fehlen,
Dass wir, die längst bekannten Frommen,
Den Vorsitz im Kongress bekommen,
Der, ohne lang sich zu bedenken,
Die Hälfte Schweizer Volk wird henken!

Stoffweizer der Schaffhauser Guillotine.

Wie war ich froh zu früh'rer Zeit,
Da sie mich noch zu Ehren zogen,
Doch heut', da ich mich schon gesprent,
Sie haben schändlich mich betrogen!
Ich solle fünder fasten,
Ich alter Kumpelkasten;
Ich solle füder rosten,
Statt Mörderköpfe mosten.
O undankbare Welt!

Als ihr mich schicktet auf die „Stör“
Bur Leuchtenstadt und and'rer Orten,
Wie schäfstet ihr mich da so sehr,
Brach' Geld ich ein von allen Sorten!
Ob's schon ich nichts gefressen,
Ist das doch längst vergessen,
Denn unter altes Eisen
Will man mich jetzt verweisen —
O undankbare Welt!

Jetz würds mär dinn abär gli z'bunt! All Tag chunt afangā ä sou ä dunders Versicherungsamt zuämer und froutet mi, ob i mis Wäärsli schu versicheret hei. Und wimm i sägä jou, sä frangät är bei wem? Und wimm i sägä beim liebä Gott, dinn lachät där gottlos Kärtli und seit, das sei abär ä verdammt ussicher Garantie und i soll läber bei siner Gesellschaft sou und sou sträta. Abär i tuas el Fach nit und wimmā na schüner ami hära plädärt. Mi Nini sätig härs schreit, mä soll dem liebä Gott Alls avertro nää, und das hätt mi Vater tuä und i tuas halt au. Bis jez ist ämäl na nie nät passiert. Und dinn ist das na däs Bes: Diä Versicherig chöfet nütl! Es soll mär nu naämons ä sou ä Aginili chu, i willem dinn schu zeigä won der Barlli der Most feil hätt! Jouvallä!

Mer händ im Ländli d'Todesstrof
Ond brüela tuend mer nit derwagä,
Ond wie mer eim der Hals verchorzt,
Muend üs d'Schaffhauser nöd ho sägä!

Fremder: „Wohi wänd Sie mit Ihrem Räf voll Stei?“

Eingeborner: „Wohi! Denk won uf d's Finsterauhore! Sie hei gieit, dr Speuterini weu mornen Morgen über d' Bärneraue öbere fahre. So gwiss as er ned abschwänkt, wenn er mi gieft, so wirf em mi türl Gott Seu si Bauon z'Kudle u z'Fäze. Säb fänti iez gad no einisch, as ä niedere Löu chönti im e haube Tag no höher uhe as an Gipfu im Oberland. Es wirds meuni wou a dr Jungfroubahn. Meineds dä gäng z'Züri unde, mr sigid vo Hördöpfsturossi u Geizebohnekäf a so starch? Mr müi ou gläbt ha.“

Fremder: „Mit Glück! Sieled gret“

Eingeborner: „Und Ihr kied i hei Graben ie. Bhuet Gott!“



Rägel: „Guete Tag Chueri! Nüt neus?“

Chueri: „Wüxti grad nüt. Abrobo, händ er disäbe Zwei nüd kännt, wo vorhinig vom Stand äwag glosse sind? (In's Ohr:) Es sind zwo Anerchiste.“

Rägel: „Ja, hebed döh! — Er wäred mi wieder welle zum beste ha. Sie händ nu zwo Chabishäpli kaufst.“

Chueri: „Chabishäpli? Do hämers. Gänd nu achtig, die gönd stan eben zum Chnecht oder zum Weber-Rüsch abe und lönös mit Sprengbulver oder Dimentit füsse, wenns usghölt sind.“

Rägel: „Sie händ no grötet ebs härt seigid und guet verhebid.“

Chueri: „Persee. Das sind zwo vo dene, wo gieit hend, sie sprängid dä Pundersrot i d'Eust. Rägel, ich glaube Ihr hebid s'letscht Mol Chnobli feil gha.“

Rägel: „Ach min Gott! Was mues ich no erläbe, bis i alt gnueg bil!“

Zwä Gähzli.

Hoplihu ond hopliho,
En fromme Gof ist d'Apolo;
Sie betet halt der Ofen a,
Er bruche Holz ond sie en Ma.

Schuli gnappet alle Hüser,
D'Erde bismet — bet' au Frau,
Rosenkranz ond Vateriser,
Oder üfersch gnappet an!

Briefkasten der Redaktion.



J. P. Mstr. B. Wie der Sänger, welcher „im Feld die Fahnenmacht“ hält, so hat auch die Sappho drei Arme gehabt. Den Beweis hierfür erbringt Stüdelbergers „Sappho“. Ein Kritiker derjelben schreibt in den B. N.: „Sappho steht über dem tief unter ihr ausgetretenen Meer, auf schmalem Felsrand, in der einen Hand die Leier, die andere auf einem vom ersten Morgenrot erhellen, hinter ihr anstrebbenden Leutadischen Felsen getemmt. So steht sie, sich dem Meer entgegenlehnd, in der Frühle, ehe noch das Tagesgespenst sich erhoben hat, und wirft die rote Rose voraus in die Flut.“ Also in der einen Hand die Leier, die andre auf den Felsen getemmt und mit der dritten wirft sie die Rose in's Meer; mit dem Fuße hat sie eine so hochpoetische Handlung wohl nicht ausgeübt. Daß sie sich dabei auf einen leutadischen Felsen stemmt, während man sonst überhaupt nur einen kennt, gibt der Sache volle Bestimmtheit und zeugt von eingehendem, liebevollem Quellenstudium. Unsere Künstler können sich freuen, daß endlich eine gründlich interpretierende Kritik empirisch wird. — M. U. i. T. Welches die größte Erringung ist, vermögen wir Ihnen nicht zu sagen, aber die späufigste ist jedenfalls das jüngste — Nadelgeld. — Schwk. Einen solchen Lügner und Verleumunder schlept man vor den Richter und dann — fällt man selbst hinein und muß den andern als brav vergüten. — Sta. „Wenn man keine Anarchisten will, dürfen die Armenpfleger keine Waisenkinder mehr herzlos in die weite Welt hinausstoßen“, sagte Ständerat Wirz, worauf sofort ein paar kantonale Re-